



Wozu Marx?

Gesellschaftskritik und individuelle Erfahrung

Herausgegeben von
Karsten Kunibert Krüger-Kopiske
und Tobias Reichardt

Königshausen & Neumann

Krüger-Kopiske / Reichardt (Hrsg.)

—

Wozu Marx?

Wozu Marx?

Gesellschaftskritik und individuelle Erfahrung

Herausgegeben von
Karsten Kunibert Krüger-Kopiske
Tobias Reichardt

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2025

Verlag Königshausen & Neumann GmbH
Leistenstraße 7
D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Collab_media: Nahaufnahme von Karl Marx © envato.com

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: docupoint, Magdeburg
Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9345-6
eISBN 978-3-8260-9346-3

www.koenigshausen-neumann.de
www.ebook.de
www.buchhandel.de
www.buchkatalog.de

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
<i>Ole Nymoen und Wolfgang M. Schmitt</i>	
Warum wir Marxisten sind	19
<i>Michael Hartmann</i>	
Marx, wissenschaftliche Analyse und politisches Handeln	33
<i>Karsten Kunibert Krüger-Kopiske</i>	
Marxismus als Mode und als Gesellschaftsanalyse.....	45
<i>Tobias Reichardt</i>	
Die Linke und Marx – ein gespanntes Verhältnis	61
<i>Dehqan Zehma</i>	
Marx als Verteidiger des Individuums	79
<i>Michael Löbig</i>	
Wozu noch Marx?	87
<i>Paul Stegemann</i>	
Unrecht, Empörung und Kritik.....	101
<i>Moshe Zuckermann</i>	
Sozialismus im Zeitalter des Spätkapitalismus.....	113
Ein Gespräch über Marx-Lektüre	129
Die marxische Theorie – Grundbegriffe und aktuelle Bezüge	143
Werkübersicht	143
Das <i>Kapital</i>	149
Ware, Wert und Kapital.....	160
Geschichte und Zukunft	170
Ideologie.....	191
Soziale Entwicklungen seit Marx: der Sozialstaat.....	200
Brennende Themen heute	211

Literaturverzeichnis.....	223
Autorenverzeichnis	231

Einleitung

Wer sich für Marx interessiert und über einen längeren Zeitraum hinweg verfolgt, wie dieser in der Öffentlichkeit rezipiert wird, stellt große Vorbehalte und Verzerrungen fest. Die Texte von Marx sind verstellt durch politisch motivierte Vorurteile und Fehlinterpretationen seitens ihrer jeweiligen Rezipienten. Es gibt viele Gründe, Marx falsch zu verstehen: In der Zeit des Kalten Krieges standen politische Überzeugungen und Befürchtungen einer vorurteilsfreien Marx-Rezeption entgegen. Man bekämpfte Marx und wollte die Staaten des Warschauer Pakts treffen, die sich auf ihn beriefen. Dabei wollte man auch innerhalb des Westens etwaige Kritiker, die von den Leistungen der Sozialen Marktwirtschaft vielleicht nicht restlos überzeugt waren, isolieren. Zwar gehören diese Verhältnisse der Vergangenheit an, da der „Systemgegensatz“ von Kapitalismus und Realsozialismus nicht mehr existiert. Doch scheint eine neutrale Beschäftigung mit Marx auch heute noch häufig nicht möglich. Noch heute wird Marx in politischen Debatten für missliebige Positionen und wirkliche oder vermeintliche Fehlentwicklungen verantwortlich gemacht. Dass sich Wissenschaftler, Politiker oder andere Personen des öffentlichen Lebens offen als Marxisten bezeichnen, ist kaum vorstellbar und kommt nur in seltenen Ausnahmefällen vor. Gibt es Sympathien für Marx, so werden diese meistens eher versteckt gepflegt.

Aber auch seine Verteidiger haben nicht immer zu einem besseren Verständnis von Marx' Denken beigetragen. Dogmatismus hat dazu geführt, dass auch von der Seite seiner Apologeten eine sachliche Auseinandersetzung mit Marx oft nicht möglich war. Marx und Engels wurden, etwa von weiten Teilen der Studentenbewegung der 60er und 70er Jahre, nicht kritisch gelesen, sondern als Götzen verehrt. Man war auch hier weniger an den gesellschaftstheoretischen Inhalten denn an politischen Bekenntnissen interessiert. Und generell galt und gilt noch heute, dass sowohl diejenigen, die Marx ablehnen,

als auch die, die sich auf ihn berufen, meist doch wenig von ihm gelesen und seine wissenschaftlichen Erkenntnisse kaum durchdrungen haben. So schreibt Eric Hobsbawm „Wer auch nur die geringste Ahnung von Ideologiegeschichte hatte, erkannte, daß die radikale Studentenbewegung von 1968 sehr viel mehr vom Geiste Bakunins oder sogar Netschajews umweht war als vom Geiste Marx“.¹ Noch viel stärker war dieser Zug in den Ländern, in denen der „Marxismus“ oder „Marxismus-Leninismus“ offiziell an der Macht war. Eine nicht-dogmatische, selbstkritische Auseinandersetzung mit den marxischen Texten, wäre hier als Zweifel am politischen System, als politischer Angriff auf den Sozialismus aufgenommen worden, wie er in einer Diktatur natürlich nicht gestattet wird. Dogmatismus kann Unvollkommenheiten, Lücken, Ambivalenzen im Werk nicht dulden, da es ihm um Götzenverehrung geht. Dabei ist allerdings zu betonen, dass Dogmatismus und Vergötzung nicht nur von oben verordnet waren, sondern auch dem Bedürfnis vieler entgegenkamen, die offenbar mehr ein Idol als den fehlbaren Urheber kritischer Wissenschaft suchten.² Dieser marxistische Dogmatismus konnte keine langfristige Anziehungskraft entfalten. Er schadete der marxischen Theorie eher, als dass er ihr nützte. Auch einige der in diesem Band versammelten Autoren sind, vor allem in den 1970er und 80er Jahren, mit solchen fragwürdigen Marx-Interpretationen in Berührung gekommen. Sie schildern, was sie daran gereizt hat, aber auch, wo sie mit ihnen in Konflikt geraten sind.

Derzeit spielt Marx in der öffentlichen Diskussion keine große Rolle. In der Wissenschaft gilt er nicht gerade als der letzte Schrei. Marx ist nicht in Mode, wie es in den 1970er und 1980er Jahren in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen weitgehend der Fall war. Wollte man sich heute mit Publikationen über Marx für eine akademische Karriere rüsten, so würde man zumindest im deutschen Sprachraum ein hohes Risiko eingehen. Man würde sich dadurch

1 Eric Hobsbawm: *Das Zeitalter der Extreme*, München 1998, S. 102. Netschajew und Bakunin waren Anarchisten.

2 Dieses Phänomen gab es in politischen Bewegungen des Westens, aber auch in den Entwicklungsländern. Vgl. z.B. Dehqan Zehma: *Der afghanische Marxismus als ‚säkulare Religion‘*, in: Abbas Poya (Hrsg.), *Afghanistan 2001–2021. Gewaltideologien und ein Hauch von offener Gesellschaft*, Bielefeld 2024, S. 15–26.

angreifbar machen und in der „scientific community“ isolieren.³ Wer linke politische Standpunkte in die Wissenschaft einbringen will, verortet sich derzeit eher im Spektrum von Feminismus, „Postkolonialismus“ oder „Intersektionalität“ und wird dort viele Gleichgesinnte und institutionelle Unterstützung finden.

Dennoch hat Marx, anders als dies viele nach 1989 wohl erwarteten, sich langfristig immer wieder als lebendig erwiesen. Sobald der Kapitalismus in eine Krise gerät wie in der Weltfinanzkrise, die 2008 ihren Ausgang nahm, scheint der Denker aus Trier wieder an Relevanz zu gewinnen und gewinnt sicher an Aufmerksamkeit. Auch die Massenmedien fragen regelmäßig, ohne dass dies Folgen hätte: „Hatte Marx doch recht?“⁴ Zwar ist er in vielen Bereichen tabu, aber kritische Geister wenden sich bei bestimmten gesellschaftlichen Krisen und Herausforderungen über lange Zeit hinweg immer wieder seiner Gesellschaftsanalyse zu. Marx erweist sich damit als eine Art Underground-Klassiker. Dabei ist Marx ungleich lebendiger als andere „Klassiker“ wie Kant, Hegel, Nietzsche oder Max Weber. Während diese zwar in der Öffentlichkeit bisweilen zitiert, aber letztlich doch fast nur von Fachwissenschaftlern intensiv diskutiert werden, wird Marx nicht nur immer wieder und nahezu weltweit wissenschaftlich rezipiert und diskutiert. Es bilden sich auch unter Studenten oder auch außerhalb von Universitäten Lesekreise und Diskussionszirkel, die sich über Jahre hinweg mit den umfangreichen Schriften von Marx, vor allem mit dem *Kapital*, beschäftigen. So gibt es zum Beispiel in zahlreichen deutschen Städten Vereine, zu deren Hauptzwecken es gehört, sich mit der marxschen Theorie zu beschäftigen. Viele Menschen studieren Marx also nicht nur im weitesten Sinne beruflich, wenn sie an Universitäten oder anderen Lehranstalten angestellt sind, sondern verwenden ihre Freizeit dafür und gehen damit durchaus Risiken für ihre Karriere und in manchen Ländern für Leib und Leben ein.

3 So warnt auch Rainer Bohn im Vorwort zu seinem Buch „Marxistisches Denken“ vor den „karriereschädlichen Nebenwirkungen“ einer Beschäftigung mit diesen Themen. Vgl. Rainer Bohn: *Marxistisches Denken*, Baden-Baden 2021, S. IX.

4 So *Der Spiegel*, Nr. 1/ 2023, vom 30.12.2022.

Nicht nur aufgrund ihres Umfangs ist das Studium der marx-schen Schriften schwierig. Seine Sprache ist diejenige des neunzehnten Jahrhunderts, die heute von vielen als schwierig und fremdartig empfunden wird. Hinzu kommt die enorme Komplexität der Theorie selbst, die, je nach individuellem Anspruch an das eigene Studium, eine langjährige Auseinandersetzung nötig macht. Belohnt wird man allerdings dadurch, dass man beim Studium, auch beim wiederholten Studium immer wieder neue Gedanken entdeckt oder diesen immer wieder neue Aspekte und Konsequenzen abgewinnen kann.

Die Interessen, die jeweiligen Aspekte des marx-schen Werkes, die bei der Auseinandersetzung damit im Vordergrund stehen, sind sehr heterogen. Das umfangreiche Werk von Marx und Engels birgt verschiedene Anknüpfungspunkte. Einige Leser interessieren sich für historische Aspekte des Lebens und Wirkens von Marx und Engels, andere für ihre politischen Aussagen, wiederum andere für Geschichts- und Gesellschaftstheorie. Innerhalb der Gesellschaftstheorie kann das Interesse auf Ausbeutungsverhältnisse, Krisen, Imperialismus, das Finanzkapital oder gar auf das Verhältnis des Kapitals zur natürlichen Umwelt gerichtet sein. Auch die Interpretationen sind, wie sollte es anders sein, unterschiedlich. Es gibt Interpretationen, die an die politischen Interessen der Arbeiterbewegung anschließen, und solche, die etwa von der stark philosophisch geprägten Frankfurter Schule Adornos und Horkheimers bestimmt sind. Die Interpretationen unterscheiden sich auch in Hinblick auf mögliche politische Folgerungen. Manche Schulen betonen den Klassenkampf und nehmen recht direkt Partei für die Beherrschten. Andere betonen, wie sehr auch die Beherrschten in die Totalität der Gesellschaft eingebunden sind. Demnach gibt es keine „gute“ Seite. Auch die Interessen der Beherrschten sind durch die kapitalistische Gesellschaft bestimmt und müssen demnach hinterfragt werden. Sie sind nicht immer auf Emanzipation gerichtet, sondern unter Umständen auch auf Erhalt des Status quo.

Die hier versammelten Beiträge illustrieren, dass Marx' Schriften unter vielen, miteinander verbundenen Aspekten relevant sein können. Es geht hier nicht um ein Dogma oder Verehrung eines Säulenheiligen, sondern um eine lebendige Aneignung und Weiterführung

des marxischen Werks. Es handelt sich auch nicht um klassische „Sekundärliteratur“ nach dem Motto „Marx für Anfänger“ oder „Marx für Eilige“. Die Herausgeber ermunterten die Autoren, ihre jeweiligen Berührungspunkte mit der marxischen Theorie auch biographisch zu veranschaulichen. Ziel war dabei nicht, die Wissenschaft dem Relativismus preiszugeben, indem man sie von der Biographie eines Menschen abhängig macht. Ziel war vielmehr zu zeigen, dass die marxische Theorie ihren Anhängern in verschiedenen Situationen oder zu verschiedenen Zeiten verschiedenes bedeuten kann. Vorschnellen Einordnungen „des“ Marxismus soll dadurch entgegengewirkt werden. Offenbar kann man sich aus verschiedenen Motiven mit Marx beschäftigen und als Marxist verstehen. Oft sind dies Motive und oft sind dies Formen des Marxismus, die den Leser oder die Leserin dieses Büchleins wohl überraschen werden. Auch die Verflochtenheit des Marxismus mit der realen politischen Entwicklung im Laufe der Jahrzehnte wird dabei angeschnitten. Fachwissenschaftliche Diskussionen und Detailfragen der Marx-Philologie spielen in diesen Beiträgen dagegen keine Rolle.

Diejenigen, die zu diesem Band beigetragen haben, sind recht bunt gemischt: Von Professoren über Studierende zu Berufstätigen in Sozialwirtschaft und in „freier“ Wirtschaft besteht eine beachtliche Bandbreite.

Die Podcaster für ökonomische Aufklärung Ole Nymoen und Wolfgang M. Schmidt erläutern das Konzept der Ideologiekritik. Mit der in ihren Podcasts (und in ihren Schriften) geübten Ideologiekritik, der Kritik an den Illusionen, die sich die bürgerlichen Subjekte über die Gesellschaft machen, in der sie leben, sehen sie sich in der Nachfolge von Marx. Zu den ausdrücklich erwähnten Gegenständen ihrer Kritik zählen nicht nur konservative oder wirtschaftsliberale Positionen, sondern auch linke wie die „Postwachstumstheorie“. Marxistische Theorie muss für sie eng mit den empirischen Fakten verknüpft sein, „eine Betrachtungsweise, die den Ist-Zustand der Welt nie übersehen darf“ – was gerade auf der politischen Linken, wo man Wunsch und Realität gerne verwechselt, eine sehr unpopuläre Betrachtungsweise sein dürfte.

Michael Hartmann wird dem als Empiriker nicht widersprechen. Hartmann ist als kritischer Elitenforscher bekannt. Sein Erkenntnisinteresse scheint dabei demjenigen Pierre Bourdieus zu ähneln. Bei beiden, Hartmann und Bourdieu, ist deutlich, dass sie mit ihrem Werk nicht nur einen wissenschaftlichen, sondern auch einen progressiven politischen Anspruch verbinden. Hartmann analysiert die Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Eliten zwar immer nach streng wissenschaftlichen Maßstäben. Dabei verfolgt er aber stets das Ziel, auf inegalitäre Tendenzen in der Gesellschaft hinzuweisen und politische Empfehlungen zu deren Abschwächung, wenn nicht gar Aufhebung zu geben. Hartmann nutzt die Gelegenheit, um auch eine Kritik an Bourdieu zu formulieren. Bei Bourdieu werde ein zentraler marxischer Begriff, derjenige des Kapitals nämlich, aufgegriffen, aber in einer Weise inflationär verwendet, dass er kaum noch etwas mit der marxischen Theorie zu tun habe, sondern dieser geradezu widerspreche. „Kapital“ werde gleichbedeutend mit einer beliebigen „Ressource“, die einem in der Gesellschaft Vorteile verschafft.

Krüger-Kopiske, der in den 1970er Jahren an einer links dominierten Universität studierte, schildert einen Zugang vieler Nach-68er zum Marxismus, ihre Auseinandersetzung mit der Elterngeneration und die Konflikte der unterschiedlichen Strömungen untereinander. Er zeigt, dass für viele Kleinbürgerkinder nicht Not und Zukunftsängste sowie gesellschaftliche Veränderung das treibende Moment waren, sondern sie häufig einer damaligen Mode entsprachen, insbesondere weil viele seiner ehemaligen Weggenossen sich heute weder tiefer mit Marx auseinandersetzen, noch gar für diesen öffentlich eintreten. Der Vietnamkrieg, der ein wesentliches Thema der Studentenbewegung der 1960er Jahre war, war zu Ende, der Linksterrorismus war für die meisten kein Bezugspunkt und von der Massenarbeitslosigkeit in Folge der strukturellen Umbrüche der Wirtschaftsstruktur der Bundesrepublik waren die meisten Jungakademiker nicht betroffen. Mit der Konzentration auf das eigene, private Leben und einen beruflichen Aufstieg verloren sie das Interesse an der marxischen Analyse der bürgerlichen Gesellschaft. Der „Marsch durch die Institutionen“ endete für viele im Erfolg bei der Nutzung eigener Karrierechancen. Für viele war die Auseinandersetzung mit Marx Teil ihrer

Persönlichkeitsentwicklung, blieb aber darüber hinaus folgenlos. Krüger-Kopiske zeigt mit seiner Kritik an modischer und dogmatischer Marx-Rezeption, dass die von den negativen Auswirkungen der Gesellschaft am meisten Betroffenen die Entwicklung, die Zukunft, selbst in ihre Hand nehmen und sich selbst politisch Gehör verschaffen müssen. Marx könne hier Aspekte beisteuern, die Ausrichtung gesellschaftlicher Veränderungen müssten die heute Lebenden jedoch selbst erkämpfen.

Tobias Reichardt setzt die Kritik an manch linkem Gedankengut, die schon in den ersten Beiträgen heraussticht, fort. Seine politische Sozialisation lässt sich auf interessante Weise mit derjenige Krüger-Kopiskes fünfzehn Jahre zuvor vergleichen. Reichardts Sicht auf die marxische Theorie entspricht nicht dem derzeitigen linken Mainstream, sondern steht in Gegensatz zu vielem dessen, was man sich wohl gemeinhin unter einer linken Theorie oder einer linken politischen Einstellung vorstellt. Insbesondere von den derzeit herrschenden „worken“ Vorstellungen distanziert sich Reichardt dabei deutlich. Er kritisiert unter Berufung auf Marx (und ein wenig Nietzsche) vor allem den Moralismus der Linken, die Missachtung von Wissenschaft und die Unterschlagung individueller Verantwortung und individueller Fähigkeit zur Selbstbestimmung. Die Tendenz der identitätspolitischen Linken, überall Opfer zu sehen, pauschalisiere unzulässig und erschwere es, reale Herrschaftsverhältnisse als solche zu erkennen. Mit dem Erkenntnisinteresse und dem politischen Interesse von Marx habe sie nur wenig zu tun.

Dehqan Zehma, heute Sozialarbeiter in Hamburg, hat bereits in seiner Jugend in Afghanistan und China durch seinen Vater und die damals bestimmenden politischen Kräfte Kontakt mit dem Marxismus gehabt. Wie sein Vater betrachtete er sich zunächst als Maoist und damit als Gegner der an der Sowjetunion sich orientierenden damaligen afghanischen Regierung. Als Jugendlicher nach Deutschland gekommen, beschäftigte er sich weiter mit politischer Theorie und den Schriften von Marx. Auch Zehma distanzierte sich zunehmend von vielen Ideologemen, die in der Linken weit verbreitet waren. Er stellte bei fortschreitender Lektüre fest, dass Marx' Gedanken ganz anders waren, als die linken, sektiererischen Gruppierungen, mit

denen er in seiner Studentenzeit konfrontiert war, es dargestellt hatten. Dies zeigt er insbesondere an der zentralen Frage der Stellung zum Individuum. Marx sei keineswegs so kollektivistisch, wie einflussreiche Teile der Linken zumindest in der Vergangenheit waren. Im Gegenteil gehe es bei ihm um die Kritik eines Systems, das dem Individuum gegenüber trotz individualistischen Scheins Zwang ausübt, sich dem ökonomischen Mechanismus zu unterwerfen.

Michael Löbig hat von der Bildungsexpansion der 1970er Jahre profitiert und nach einer Ausbildung als Elektromechaniker ein Studium aufgenommen, das ihn schließlich bis zum Doktor der Philosophie führte. Über ein Engagement in Gewerkschaft und SPD kam er in seiner Jugend mit den Schriften von Marx und Engels in Berührung. Von dort aus erschien es ihm notwendig, sich mit den geistigen und politischen Vorläufern des Marxismus, besonders der französischen Aufklärung und des Deutschen Idealismus zu beschäftigen, und er vertiefte sich in die Geschichte der Philosophie. Dies führte zu einem Studium der Philosophie auf dem „zweiten Bildungsweg“, in welchem er sich mit den sich entwickelnden Konstellationen von Apologie und Herrschaftskritik in der Geschichte auseinandersetzte. Die Herrschaftskritik der Aufklärung begleitete die reale Ablösung direkter Herrschaftsverhältnisse durch die moderne, bürgerliche Gesellschaft. Heute ist Herrschaft abstrakt und hinter „Sachzwängen“ verborgen. Doch auch die heutigen Konflikte und Krisen seien in hohem Maße herrschaftlichen Verhältnissen, dem kapitalistischen System mit seiner Profitlogik geschuldet. Das Studium der Theorie von Marx ist für Löbig eine Bedingung für Mündigkeit, die auch die Fähigkeit impliziere, die eigenen Lebensbedingungen zu hinterfragen.

Paul Stegemann hebt, ganz ähnlich wie Hartmann, in seinem Beitrag hervor, dass die marxsche Theorie nicht rein wissenschaftlich motiviert sei, sondern letztlich auf eine emanzipatorische Praxis ziele. Die Wissenschaft sei für Marx kein Selbstzweck. Stegemann beschreibt, wie die Empörung über die sozialen Verhältnisse beim jungen Marx zum theoretischen Studium eben dieser Verhältnisse und damit von einem naiven „Aktivismus“ zu einer vertieften, rationalen und wissenschaftlich begründeten Kritik führte. Stegemann kritisiert, dass große Teile der linken Wissenschaft sich nur philologisch oder

ideengeschichtlich mit Marx beschäftigten und das politisch motivierte Interesse an der sozialen Frage verloren hätten.

Moshe Zuckermann thematisiert die marxische Geschichtsphilosophie. Er macht deutlich, dass es sich nicht um eine positivistische, „wertneutrale“ Theorie handelt, sondern um eine, die in emanzipatorischer Absicht verändern will. Veränderungen hat es nun seit Marx' Zeiten ohne Zweifel viele gegeben. Zuckermann betont die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit des Kapitalismus. Diese ermöglichte auch eine von Marx ungeahnte gesellschaftliche und politische Integration der Beherrschten in den reichen Ländern. Durch Kulturindustrie und soziale Verbesserungen für die Massen ist die Integration so weit gediehen, dass ein „Proletariat“ kaum mehr erkennbar ist. Trotz aller sozialen Kompromisse sieht Zuckermann aber auch in der Gegenwart enorme soziale Konflikte, etwa durch die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes in den reichen Ländern einerseits und die zunehmende Spaltung reicher und armer Länder andererseits, die die Frage nach der Möglichkeit einer Überwindung des Kapitalismus nach wie vor entstehen lassen.

Diesen Beiträgen einzelner Autoren folgt ein Gruppeninterview mit drei jüngeren Marx-Lesern. Die Interviewten sind Teilnehmende frei organisierter marxistischer Lektürekurse. Sie geben Hinweise darauf, wie sie selbst an Marx geraten sind, aus welchen Motiven sich junge Menschen heute mit Marx beschäftigen und welche Aspekte für sie relevant sind. Alle drei sind der Überzeugung, dass ihr Gesellschaftsverständnis durch die marxische Theorie vertieft wird. Nicht überraschend geht es dabei nicht nur um ein theoretisches Verständnis, sondern letztlich auch um Politik: Wenn auch keiner der Interviewten sich Illusionen über eine nahe grundsätzliche Veränderung zum Besseren macht, so ist für sie doch eine langfristige Überwindung des Kapitalismus das Ziel und Marx soll dabei die nötige theoretische Tiefe vermitteln. Hierbei wird auch der ökologische Aspekt erwähnt: Ein Teilnehmer weist darauf hin, dass auch die ökologische Krise mit Marx sehr plausibel als Auswirkung des kapitalistischen Gegensatzes von Akkumulationszwang und Natur zu begreifen sei. Aber auch andere Konflikte und Krisen der Gegenwart, etwa im Be-

reich des Gesundheitswesens und der Stadtentwicklung, werden mit marxischer Theorie in Verbindung gebracht.

Die hier versammelten Beiträge zeigen ein sehr vielschichtiges Werk und einen vielschichtigen Einfluss der marxischen Schriften auf politische Strömungen und auf Individuen. Manche der vertretenen Auffassungen mögen überraschen, weil sie mit Klischees, die sich auf die Linke beziehen, nicht übereinstimmen – weder sind sie sektierisch noch dogmatisch noch bemüht *politically correct*. Stattdessen dominieren Reflektiertheit, Unabhängigkeit des Urteils und das Bemühen die Sache von verschiedenen Seiten zu betrachten. Auch fällt auf, dass linke und sogar sich auf Marx berufende Strömungen der Linken in einigen Beiträgen scharf kritisiert werden.

Ein ausführliches Nachwort der Herausgeber stellt die verschiedenen in den Einzelbeiträgen angesprochenen Aspekte in den inhaltlichen Kontext der marxischen Theorie. Hier wird ein Überblick über die wichtigsten Werke von Marx und Engels gegeben. Zentrale Begriffe und Gedanken aus dem Werk von Marx werden erläutert, seine Geschichtstheorie skizziert, der Ideologiebegriff erläutert und schließlich diskutiert, inwiefern die marxische Theorie einen wesentlichen Beitrag zur Diskussion aktueller sozialer Probleme leisten kann. Man erhält damit eine kleine Hinführung zum Werk von Marx und Engels. Häufig werden hier Themen, die in den Einzelbeiträgen angesprochen werden, wieder aufgegriffen und erläutert. Andere Themen, die man vielleicht erwartet, werden ausgelassen. Es kann kein Zweifel bestehen, dass angesichts der langen und vielfältigen Geschichte der Marx-Rezeption ein Band vom bescheidenen Umfang des vorliegenden keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann. Die Auswahl der Themen beruht zum großen Teil auf den Interessen und Erfahrungen derjenigen, die sich dazu bereit erklärt haben, einen Beitrag zu diesem Band beizusteuern.

An den Beiträgen zeigt sich, dass Marx' Werk tatsächlich herausragend ist. Während die weitaus meisten seiner schreibenden Zeitgenossen heute vergessen sind und man sie, wenn man sie denn noch lesen würde, als veraltet und überholt wahrnähme, kann man Marx heute noch mit großem intellektuellem Gewinn lesen. Gewiss hat auch Marx sich in manchem geirrt, aber seine Theorie war weit fort-

geschritten, er erkannte den Charakter der modernen Gesellschaft, die zu seiner Zeit die Macht über den Globus errungen hatte, und entwickelte eine begriffliche Grundstruktur, die geeignet ist, auch die weitere Gesellschaftsentwicklung bis ins 21. Jahrhundert zu erfassen. Zahlreiche politisch Denkende haben Marx zu verschiedenen Zeiten rezipiert und verschieden interpretiert. Dabei ist es zu einer Vielfalt von Interpretationen und auch zu dogmatischen Irrwegen gekommen. Es scheint jedoch, dass das Ausmaß des Dogmatismus in einem umgekehrt proportionalen Verhältnis zum Grad der Beschäftigung mit marxschen Schriften stehen. Je mehr man sich ernsthaft mit Marx beschäftigt, desto wahrscheinlicher ist eine offene und reflektierte intellektuelle Haltung zu ihm. Zu solcher Beschäftigung möchte auch dieses Buch einen Impuls bieten.

Warum wir Marxisten sind

Als der damalige Juso-Chef Gerhard Schröder 1978 von den *Lutherischen Monatsheften* gefragt wurde, ob er Marxist sei, antwortete er selbstbewusst: „Ja. Das ist auch die korrekte Bezeichnung für die politische Position der Jungsozialisten.“¹ Ob es ihm, der knapp 20 Jahre später als Bundeskanzler zum größten Klassenkampf von oben in der bundesrepublikanischen Geschichte trommeln sollte, mit diesen Worten wirklich ernst war, sei einmal dahingestellt: Interessant ist vielmehr, dass Schröder früh begriffen hatte, welches Tabu ein Bekenntnis zum Marxismus in Deutschland darstellt – und dass er sich mit eben dieser Radikalität als *enfant terrible* inszenieren konnte.

Auch heute, über 40 Jahre später, hat das Schreckgespenst Marxismus nichts von seiner Wirkmächtigkeit eingebüßt, vielleicht hat es sogar daran hinzugewonnen: International glauben Intellektuelle wie Jordan Peterson, Terroristen wie Anders Breivik oder Demagogen wie Markus Krall an eine „kulturmarxistische“ Verschwörung. Ihrer Unhaltbarkeit zum Trotz – nie können ihre Vertreter überzeugend darlegen, was genau damit gemeint sein soll – hat es diese Theorie in akademische und mediale Diskurse geschafft.

Marxismus ist anrühlich, und wer sich daher als Marxist „outet“, kann sicher sein, auf Unverständnis zu treffen. Was das drei Jahrzehnte nach dem Niedergang der autoritären Ostblock-Staaten überhaupt bedeuten soll? Hat die Geschichte den Marxismus nicht längst widerlegt? Ist der Marxismus nicht furchtbar ideologisch? Derartige Fragen, begleitet von den immergleichen Floskeln, begegnen uns häufig.

1 Siegfried v. Kortzfleisch/ Gottfried Mierau: Das Paradies für möglich halten. Gespräch mit dem Juso-Vorsitzenden Gerhard Schröder, in: *Lutherische Monatshefte* (17. Jahrgang, 6/1978), S. 339.

Eine fertige Definition dessen, was ein Marxist sei oder nicht sei, wollen wir an dieser Stelle dennoch nicht abgeben. In Anbetracht der Vielfältigkeit marxistischer Strömungen wäre dies auf wenigen Seiten ohnehin kaum möglich. Stattdessen wollen wir anreißen, was es für uns persönlich bedeutet, Marxisten zu sein – in unserem Blick auf die Welt, aber auch in unserer praktischen Arbeit als Autoren, Podcaster und Kritiker.

Auch ohne Verschwörungsglauben hält sich bis heute so einige schiefe Kritik an marxischer und marxistischer Theorie. Etwa die, dass Marx und seine Anhänger einem vereinfachten Geschichtsbild anhängen würden, demzufolge der historische Fortschritt sich in teleologischer Weise von selbst erfüllen würde und in dem für ideelle Ursachen kein Platz sei. Wenn Max Weber in seiner *Protestantischen Ethik* den „naiven Geschichtsmaterialismus“ geißelt, der davon ausgehe, dass Ideen „als ‚Widerspiegelung‘ oder ‚Überbau‘ ökonomischer Situationen ins Leben treten“,² so ist klar, wen der konservative Soziologe des ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhunderts damit meint – auch wenn er Marx in der gesamten Schrift weder explizit zitiert noch namentlich nennt.

Diese nicht an präziser Kritik interessierte Haltung gegenüber einem Zerrbild der marxschen Schriften ist paradigmatisch für die bis heute erkennbare Ablehnung breiter akademischer Kreise gegenüber marxischer Theorie. Sie speist sich aus dem Vorurteil, dass Marx materiellen Ursachen allein Erklärungspotential zugesprochen habe – ein Kurzschluss, an dem Marx und Engels selbst nicht ganz unschuldig waren, wie letzterer 1890 in einem Brief an Joseph Bloch zugab: „Daß von den Jüngeren zuweilen mehr Gewicht auf die *ökonomische* Seite gelegt wird, als ihr zukommt, haben Marx und ich teilweise selbst verschulden müssen. Wir hatten, den Gegnern gegenüber, das von diesen geleugnete Hauptprinzip zu betonen, und da war nicht immer Zeit, Ort und Gelegenheit, die übrigen an der Wechselwirkung beteiligten Momente zu ihrem Recht kommen zu lassen.“³ Dieses späte Eingeständnis Engels', knapp sieben Jahre nach Marxens Tod, konnte

2 Max Weber: Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I, Tübingen 1988, S. 37.

3 Friedrich Engels: Engels an Joseph Bloch, 21./22. September 1890, MEW 37, S. 465.

nicht mehr verhindern, dass sich der Glaube in der Welt verbreitete, die beiden kommunistischen Vordenker hätten für realpolitische oder ideologische Fragen kein Gespür gehabt.

Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall: Die enge Verbindung zwischen ökonomischen Formen und den durch sie bedingten Anschauungen (die wiederum auf den gesellschaftlichen Produktionsprozess zurückwirken) spielt eine wesentliche Rolle in der Kritik der politischen Ökonomie. Wenn etwa die Eigenschaft der Ware, Trägerin von Wert zu sein, scheinbar zu ihrer Natureigenschaft wird – obgleich es sich um gesellschaftliche Verhältnisse handelt, die sich in der Kategorie des Tauscherts Ausdruck verschaffen –, dann ist diese falsche Anschauungsweise, die Marx als *Fetisch* bezeichnet, nicht einfach eine beliebige ideologische Verirrung: Nein, sie hilft dabei, ein in sich irrationales (und für viele Menschen schädliches) Wirtschaftssystem zu stützen. Denn wenn der Wert als Natureigenschaft der Ware (und nicht als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse) erscheint, so erscheinen auch die kapitalistischen Widersprüche und Antagonismen nicht als systemisches (und durch Menschen veränderbares) Problem, sondern als ein unbeeinflussbares Naturereignis. Die Kritik fetischistischer Anschauungen behandelt diese also nicht als bloße Widerspiegelungen, sondern wiederum auch als Stabilisatorinnen der warenproduzierenden Gesellschaft. Diese Erkenntnisse, die dabei helfen, den Kapitalismus zu entnaturalisieren, versuchen wir in unserem Podcast einem breiten Publikum verständlich zu machen. Denn trotz ihres Alters lässt sich die marxsche Kritik keineswegs nur auf die klassische Nationalökonomie seiner Zeit beziehen, fetischistische Vorstellungen etwa halten sich bis heute.

Denken wir nur an die unzähligen Investment-Ratgeber, die den Ausbruch aus dem „Hamsterrad“ der Erwerbsarbeit versprechen, wenn man denn nur sein Geld „für sich arbeiten“ lasse – und die sich bei jungen Leuten, die im Gegensatz zu ihren Eltern keine Aufstiegschancen durch Lohnarbeit mehr vorfinden, immer größerer Beliebtheit erfreuen. Aus einer marxistischen Perspektive lässt sich hervorragend begründen, wieso eine solche Investment-Strategie nicht gesamtgesellschaftlich funktionieren kann: Irgendjemand muss den Mehrwert erarbeiten, der sich in Form von Renditen oder höheren

Aktienkursen ausdrückt. Geld kann nicht arbeiten – man kann nur vermittelt durch sein Geld andere für sich arbeiten lassen. Daher funktioniert die populäre Idee, wir könnten alle durch ETF-Sparpläne und kluge Investments zu Wohlstand gelangen, nicht: Irgendjemand muss in der Produktionssphäre tätig sein, denn Geld vermehrt sich nicht von selbst (genauer: Kapital verwertet sich nicht von selbst). Gerhard Schröders Bonmot, wonach wir nicht alle davon leben können, uns gegenseitig die Haare zu schneiden, müsste zeitgemäß umformuliert lauten: Wir können nicht alle davon leben, uns gegenseitig Wohnungen zu vermieten und Aktien zu verkaufen. Diese scheinbar banale Erkenntnis ist vielen liberalen Ökonomen, die die immer stärker auseinanderklaffende Schere zwischen Arm und Reich auf unzureichenden Vermögensaufbau in den unteren Schichten zurückführen, offenkundig bis heute zu hoch – auch wenn Marx sie schon vor knapp 150 Jahren pointiert in seiner Kritik des Kapitalfetischs niedergeschrieben hat: „Im zinstragenden Kapital ist daher dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. Das gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst. Statt der wirklichen Verwandlung von Geld in Kapital zeigt sich hier nur ihre inhaltlose Form.“⁴

Es ist die Irrationalität des kapitalistischen Systems selbst, die sich in den fetischistischen Vorstellungen der Vulgärökonomie, wie Marx sie spöttisch nennt, widerspiegelt und von ihnen wiederum manifestiert wird. Die Idee, Kapital könne sich von selbst vermehren, es schaffe also von sich aus Wert ohne einen vermittelnden Produktionsprozess, ist zwar hochgradig irrational – aber sie dominiert heute mehr noch als zu Marxens Zeiten die ökonomische Lehrmeinung. Bis heute leben wir laut der Ökonomenzunft in einer „Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben“, wie Marx spottet.⁵ Die Rückbesinnung auf die marxschen Schriften kann dabei

4 Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Dritter Band, MEW 25, S. 405.

5 Ebd., S. 838.